

Mit Jauchzern und Juchzgern

Kultur am Dobel: Schweizer Volkslieder mit frechem Augenzwinkern

Es ist eine lustige Truppe aus der Schweiz: Christine Lauterburg, Matthias Lincke und die Landstreichmusik. Der Dobelsaal in Freudenstadt war endlich mal wieder gefüllt bis zum Anschlag und feierte das Quartett aus dem Nachbarland stürmisch. Das hatte über zwei Stunden nichts als gute Laune verbreitet.

HANNES KUHNERT

Freudenstadt. Die charismatische Geigerin und Sängerin Christine Lauterburg war mit ihrem relaxten Musikus Simon Dettwiler am „Schwizer Örgeli“ und dem begnadeten helvetischen Sackpfeifer Dide Marfurt an Drehleier, Dudelsack, Gitarrenkoffer und sonstigen Krachmach-Instrumenten zum zweiten Mal Gast bei Kultur am Dobel.

Erstmals dabei der Geiger, Liedermacher, Sänger und Moderator Matthias Lincke. Das war kein Fehler. Mit hoher Geigenkunst und gebremsten Schweizer Charme marschierte Lincke musikalisch vornweg, passte sich jeder Situation ideenreich und spielerisch an.

Lauterburg und Lincke pflegen traditionelle Schweizer Volksmusik. Aber sie spielen sie nicht einfach nach, sondern sie machen was aus den alten Liedern, ohne ihnen etwas anzutun. Da schwingt Respekt vor der alten Volkskunst mit.

Und so erscheinen die doch meist sehr einfachen Ländler, Polkas, Walzer plötzlich in einem frischen, runden Sound, fröhlich aufgemischt, alles andere als volkstü-



Auch zur Handorgel lässt sich wunderbar jodeln. Christine Lauterburg ist äußerst vielseitig. Bild: rt

melnd und fast immer mit einem frechen Augenzwinkern.

Da werden unaufdringlich zwei alte Volkslieder ineinander verwoben, da werden die Jodler, Jauchzer und Juchzger sehr klug eingesetzt, mal inbrünstig, mal als munteres Holldrö-Begleitwerk und fast immer mit einem überraschenden Ende

Sie singen von Liebesfreud und Liebesleid, von der ach so schönen Heimat, vom Feinsliebchen mit den blauen Äugelein, vom einsamen Ziegenhirten, dem Burschen auf der Höh', von der Schönheit der Schweizer Berge und dem Alpenglühen. Vermutlich. Über was sie tatsächlich singen, ist bei diesen Dialekten quer durch die

Schweizer Provinzen für schwäbische Ohren absolut unverständlich.

Genauso gut hätten sie ihre Lieder in Finnisch oder Turkmenisch singen können, man hätte auch nicht mehr verstanden. Das tat nicht viel, die Musik geht ohnehin in erster Linie in Herz, Bauch und Beine, das Verstehen ist da nicht so arg wichtig. Gut also, dass Matthias Lincke in seiner Moderation ab und zu einen Hinweis auf den Inhalt gab.

Die muntere Gruppe verstand es sehr gut, ihr Publikum einzubeziehen. Sei es mit einem gemeinsamen lautmalerischen Brummen nach folgender Anweisung. „Man hat einen Ton und den muss man uushebe“ oder mit der Aufforderung zum Tanzen oder Stampfen. Die gute Laune steigerte sich mit Dauer des Schweizer Heimatabends und der Saal machte bis zum guten Schluss begeistert mit.